Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

26. Jahrgang. Dezember 1915. No. 12.

Der Herre Christ mein Trost.

Der Herre Christ soll doch mein Trost,
Mein Heiland sein und bleiben.
Der mich geliebet und erlöst,
Kein G'walt soll mich abtreiben.
Ihm tu ich mich ganz williglich
Von Herzensgrund ergeben,
Es mag mir sein weh oder fein,
Mag sterben oder leben.

Mit dem herzliebsten Heiland mein
Will ich gar wohl bestehen,
Wenn ich mitten durch Not und Pein
Nach Gottes Will'n soll gehen.
Was will mir dann wohl haben an
Welt, Teufel, Tod und Sünde?
Beim Herren Christ, dem Heiland mein,
Ich allzeit Rettung finde.

Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Matth. 1, 21.

Selig machen von ihren Sünden — der Sünde Macht brechen, Schuld tilgen und die ewige Gemeinschaft mit Gott wieder herstellen, das ist Jesu Aufgabe. Ihre Erfüllung unterliegt keinem Zweifel; sie ist keine fromme Absicht mit zweifelhaftem Ausgang, sondern eine direkt bevorstehende Tatsache. Deshalb soll sein Name heißen Jesus, Heiland. Die Sünde, die den Menschen von Gott geschieden und in Tod und Verderben gestürzt hat, wird jetzt hinweg genommen werden von seinem Volk. Das ist nicht allein Israel, sondern die unzählige Nachkommenschaft Abrahams als des Vaters aller Gläubigen. Den durch die Gesetzgebung auf Sinai aufgerichteten „Zaun", der Juden und Heiden trennte, hat Jesus abgebrochen und hat beide versöhnt mit Gott. (Eph. 2.) Daher darf jetzt die ganze Welt frohlocken: „Christ ist erschienen uns zu versühnen!" Das ist das unerschöpfliche Thema, das Weihnachten zur fröhlichen, seligen Zeit macht. Selig machen — wer kanns fassen, ergründen? Selig machen — hinein versetzen in die Gemeinschaft Gottes mit ihrer unendlichen Fülle von Licht und Leben, Freude und Wonne. Wir können nur erwartungs-

voll ahnen, was das heißt. Und doch werden wir nicht auf die Zukunft vertröstet, auf das Leben nach dem Tode. Jetzt schon dürfen wir einen Vorgeschmack haben, jetzt schon, obgleich die Sünde uns noch zu schaffen macht und obgleich die Welt an allen Enden in Flammen steht. Nie zuvor ist die Christenheit, sogar die evangelische, in so gewaltige Heerlager gespalten gewesen wie gegenwärtig. Voller Mißtrauen, Erbitterung und Haß stehen einander gegenüber, die auf Christi Namen getauft sind und auf seine Jüngerschaft Anspruch machen und zum Erstaunen und Hohnlachen der Heiden selbst die Missionssache in Mitleidenschaft ziehen. Das ist ein furchtbarer Triumph der Sünde! Doch mitten hinein in diesen Triumph ertönt die Weihnachtsbotschaft: „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden!" Auf beiden Seiten rüstet man zur Christfeier und seufzt nach Frieden auf Erden. So lange aber die Sünde stolz das Haupt erhebt, ist kein Friede möglich. Falls sich aber alle auf beiden Seiten in demütiger, dankbarer Anbetung des Jesuskindleins vereinen würden, würden ihre Gedanken auch auf Wege des Völkerfriedens sich einigen. Wer aber mittragen muß an dem großen Weh dieser Zeit, der verzage nicht. Hat Jesu Erlösungswerk ihm seiner Volksgenossen Haß und Hohn eingetragen und hat er nur durch Kreuz und Tod Frieden stiften können, so wollen auch wir vor Trübsal nicht zurückschrecken, sondern dadurch uns nur noch näher zu dem treiben lassen, der „Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt" und der da heißt „Wunderbar, Rat, Kraft, Ewig-Vater, Friedefürst". Trotz aller Sünde wird er den Einzelnen wie die Völker zum Frieden führen, sobald *seine* Stunde gekommen ist, und wird uns endlich von allem Uebel erlösen und von diesem Jammertal zu sich nehmen in den Himmel. Das ist die herrliche Vollendung seines Werkes, da er völlig und endgültig sein Volk selig macht von ihren Sünden. Darum getrost und freuet euch in dem Herrn allewege!

Zusammenstellung über die durch Diakonissen geleistete Kriegspflegearbeit berechnet für den 20. März 1915.

Die nachfolgende Zusammenstellung über die Pflegearbeit der deutschen Diakonissenhäuser des Kaiserwerther Verbandes in der Kriegszeit beruht auf den Mitteilungen der einzelnen Mutterhäuser die auf eine Rundfrage hin bei dem Vorsitzenden des Präsidiums des Kaiserswerther Verbandes, Herrn P. em. Georg Fliedner-Marburg, eingegangen sind.

Die Rundfrage wurde an die dem Kaiserwerther Verband angeschlossenen 57 deutschen Mutterhäuser gerichtet, wobei die Mutterhäuser in Dessau und Lötzen, deren Eintritt in den Kaiserswerther Verband bevorsteht, schon mit eingerechnet worden sind. Ebenso sind die beiden schweizerischen Mutterhäuser in Riehen bei Basel und in Bern mit berücksichtigt worden, da sie auf reichsdeutschem Gebiet der Pflege der Verwundeten sich widmen. Endlich fand auch das eng verbundene österreichische Mutterhaus in Gallneukirchen Aufnahme in die Zusammenstellung.

Von den genannten 57 deutschen zur Kaiserswerther Generalkonferenz gehörenden Mutterhäusern hat sich nur ein einziges, das Mutterhaus in Berlin-Teltow, frühher Magdalenenstift, nicht unmittelbar an der Krankenpflege beteiligen können, da es durch die Rettungs- und Fürsorgearbeit völlig in Anspruch genommen wurde. Einige Mutterhäuser pflegten bis zum 20. März und größtenteils auch jetzt nur im Heimatgebiet, z. B. Arolsen, Guben, Ingweiler, Kreuznach, Leipzig-Borsdorf, Lötzen, Magdeburg, Miechowitz, Straßburg.

Für die Zählung wurde als Stichtag der 20. März festgesetzt. Mehrfach wird in den Antworten der Mutterhäuser darauf hingewiesen, daß gerade an diesem Tage die Zahl der verpflegten Verwundeten in den Heimatlazaretten außergewöhnlich gering gewesen sei, daß sie zeitweise das doppelte, ja das dreifache der angegebenen Zahlen betragen habe. Andererseits sind die Zahlenangaben für die in den Etappenlazaretten verpflegten Verwundeten dadurch in ihrer Zuverlässigkeit beeinträchtigt worden, daß in einigen Etappengebieten den Schwestern durch die vorgesetzten Behörden Mitteilungen über die ihrer Pflege anvertrauten Soldaten verboten worden waren. So ergeben sich immerhin nur annähernde Gesamtzahlen über die Verpflegten.

Ist so die Zahl der Verpflegten nur eine annähernd zuverlässige, so ließ sich die Zahl der pflegenden Diakonissen genau feststellen, und zwar sind dabei alle dem Mutterhaus angehörenden Schwestern gerechnet, ohne Rücksicht darauf, ob sie eingesegnete Diakonissen, Novizen, Beischwestern oder Probeschwestern sind. Auch sind miteingerechnet die vollen Hilfskräfte, dagegen nicht sog. Helferinnen.

Von den pflegenden Diakonissen u. s. w. sind leider mehrere der Anstrengung des Kriegsdienstes, mehrfach durch Typhusansteckung, zum Opfer gefallen; bis zum 20. März waren es aus dem Mutterhaus Augsburg 1, aus dem Elisabeth-Krankenhaus in Berlin 1, aus Bethanien-Breslau 2, aus Dresden 1, aus Kaiserswerth 4, aus Königsberg 2.

In Lazarettzügen sind zur Begleitung und Pflege kranker Krieger für kürzere oder längere Zeit verwendet worden 82 Diakonissen. Den größten Anteil an dieser Zahl hat das Berner Mutterhaus, aus dem 15 Schwestern tätig waren beim Austausch der Schwerverwundeten auf der Strecke Lyon—Konstanz. Im Ganzen stehen 7,169 Schwestern in der Kriegsdienstpflege, von diesen dienen 1,017 in Mutterhäusern, 6,185 Soldaten, 4,103 in anderen Hospitälern der Heimat 66,711, und 1944 stehen im Etappengebiet unter 26,696 Kranken und Verwundeten.

Aus den Briefen unserer Etappenschwestern.

Tschenstochau, 9. Sept. 1915.

. . . . . Könnten Sie doch einen Blick zu uns tun und sich überzeugen, wie wir hier leben. Am 7. Sept., Dienstag, früh, sind wir von Kielce abgefahren bis Woschtschowa, dort blieb unser Zug 24

Stunden liegen — es ist eine ganz kleine Station. Wir kochten in unserem Wagen Kaffee, machten Rührei und ernährten uns, so gut es ging. Juden brachten Eier und Semmel, und wir kauften, was es gab; einige Schwestern gingen in den Wald und holten Pilze; sie wurden auf dem Spirituskocher gebraten und schmeckten herrlich. Wir sind 38 Diakonissen, 11 Elisabethinerinnen und eine freie Pflegerin Wir 50 haben einen Wagen für uns. Die 30 Herren haben auch einen Wagen, und 80 Freiwillige und 90 Sanitätssoldaten bewohnen einige Wagen. Unser Zug ist unheimlich lang. Die erste Nacht saßen wir steif, jeder auf seinem Platz und bangten uns nach unseren Betten. Als wir in Kielce schon im Zuge saßen, kamen die Oesterreicher mit einem Wagen Feldpost, und wir bekamen mit einer Menge Postsachen die Karten von Ihnen. Das war uns allen so lieb, und der 91. Psalm, den Sie auf Ihrer Karte erwähnten, wurde noch einmal gelesen und war uns ein großer Trost.

Kaum sind wir drei Stunden gefahren, hieß es: Wir dürfen nicht weiter, und so fuhren wir endlich Mittwoch, den 8. September, mittags 12 Uhr ab und waren um 4 Uhr nachmittags in Tschenstochau. Unser Zug durfte nicht auf den Bahnhof; wir stehen hier ganz weit draußen und leben wie Zigeuner. In den Güterwagen wurde ein bißchen Platz gemacht, und nun gingen die Elisabethinerinnen in einen solchen Wagen zum Schlafen, und von unseren Schwestern legten sich auch zehn Schwestern in einen anderen Wagen auf die Matratzen. Auch wir holten uns Matratzen, so daß wir uns für die Nacht noch ein wenig ausstrecken konnten.

Unser Fahrtleiter, Oberstabsarzt M., telephoniert und frägt an, und bringt uns dann den Bescheid, daß es wohl einige Tage dauern könnte, ehe wir weiter fahren. Auf dem Bahnhof haben wir uns in der Kantine wieder Nahrungsmittel eingekauft und warten nun weiter. Wir lesen, schreiben, stricken, erzählen, und dann wird wieder dazwischen gekocht und gegessen und weiter gewartet. Bald ist wieder ein Tag zu Ende, und noch keine Aussicht, daß wir weiter fahren. Heute frug ich Herrn Oberstabsarzt, ob wir nicht ein bißchen nach Posen fahren könnten, bis die Strecke über Warschau nach Nowo-Minsk wieder frei ist — aber er kann uns das nicht erlauben. So muß man sich weiter in Geduld üben. In Nowo-Minsk sollen wir auch unsere anderen Schwestern wieder treffen, die in Radom und Nienanowice waren, das ist mir sehr lieb . . . .

Nowo-Minsk, 12. September 1915.

. . . Dienstag, 7. 9., fuhren wir von Kielce ab und blieben mit unserem Zuge in Wloschtschowa 24 Stunden liegen, fuhren bis Tschenstochau und blieben dort wieder in unserem Zuge drei Nächte und drei Tage, dann fuhren wir bis Warschau im Schnellzuge sechs Stunden. Dort war wieder keine Möglichkeit weiterzukommen. In der Kriegsverpflegungsanstalt auf dem Bahnhof bekamen wir etwas warme Suppe zu Mittag. Ein alter, netter Herr, ein Delegierter, kam zu uns, fragte: woher? und wohin? und erwirkte uns die Erlaubnis, in die Stadt gehen zu dürfen. Wir durften freilich nur drei Viertel-

stunden fortbleiben, da war nun allerdings nicht allzuviel zu sehen. Prächtige Häuser, sehr schöne Geschäfte, viel reges Leben auf den Straßen. Viele sehr geputzte Damen, geschminkt und in einer Wolke von Parfüm laufen umher. Um 1 Uhr sollten wir wieder auf dem Bahnhof sein. Wir kamen genau zurecht, als ein Sonderzug vorfuhr. Wir blieben stehen und durften den Prinzen Eitel Friedrich grüßen. Leider waren wir nicht alle beisammen, und sehr sauber sahen wir auch nicht gerade aus, da wir so viele Tage im Zuge gewohnt, geschlafen und gekocht hatten; unsere Hauben zeigten die Spuren davon, aber wir freuten uns doch sehr, als der Prinz grüßend vorüberging.

Unsere Wagen standen ein Stück vom Bahnhof entfernt. Um halb 4 Uhr war Löhnung im Freien. Der Inspektor hatte die große Geldkiste auf dem Trittbrett des Wagens stehen, und nun wurde ausgezahlt. Herr Oberstabsarzt sagte uns, daß wir dann sofort mit unserem Gepäck antreten sollten, um nach dem Vorortbahnhof zu gehen, eine Stunde Wegs, immer die Schienen entlang. Wir suchten uns Gepäckträger und Jungens, um unsere Sachen zu tragen. Die Taschen mußten wir selber schleppen. Es war ein schrecklich anstrengender Marsch mit der schweren Tasche. Keuchend kamen wir um halb 6 Uhr an und fuhren dann über die lange provisorische Weichselbrücke, das war schaurig. Auch die zerstörten Brücken sahen wir und die halb fertigen, an denen unsere Leute noch bauten.

Es war halb 8 Uhr und ganz finster, als wir hier in Nowo-Minsk ankamen. Niemand erwartete uns, und wieder schwer beladen ging es im Zuge durch die Stadt auf so schlechtem Pflaster, daß wir stets in Gefahr waren, zu stürzen. Die Schwestern wurden ganz mürbe und konnten fast nicht mehr weiter. An einer Kirche machten wir Halt, und die Herren frugen nach Quartier. Die meisten Schwestern setzten sich aufs Pflaster, sie konnten nicht mehr gehen und stehen. Wir kamen endlich in ein Haus, glücklicherweise schon blank gescheuert, aber Zementfußboden. Denken Sie, liebste Schw. J., wie kalt das ist, kein Stroh, kein Stuhl, keine Bank, nichts. Jede Schwester wickelte sich in ihre Decke, legte sich nieder und fror. Als es Tag wurde, kochten wir auf Spirituskochern Kaffee. Dann gingen einige in die kleine Stadt, um einzukaufen. Leider gab's nur wenig. Es waren schon furchtbar viele Soldaten im Quartier und immerfort ziehen endlose Heere hier durch. Wir wohnen nun 20 Minuten von der Stadt entfernt in den russischen Kasernen. Es sind viele ganz gleich gebaute Häuser, dazwischen ein feines Kasino, ein Offizierswohngebäude, ein Krankenhaus, eine kleine russische Kirche, alles in einem prächtigen Park gelegen. Nur das Wasser in den verschiedenen Brunnen ist trübe und riecht nach Jauche — leider gibt es kein anderes Wasser. Gestern bat ich den Inspektor, uns in ein Haus mit Dielen zu bringen und uns Stroh zu schaffen. So durften wir vorläufig in das ehemalige Krankenhaus ziehen und bekamen einige Fuhren Stroh. Als wir unser knappes Abendbrot verzehrt hatten, sammelten wir uns im Korridor, hielten dort unsere Abendandacht und legten uns schlafen, dankbar für das Strohlager. Um halb 10 Uhr kam eine Ordon-

nanz mit dem Befehl, es sollten sich am andern Morgen früh um 8 Uhr acht Schwestern in Marsch setzen nach Wysoko-Litowsk, nördlich von Brest-Litowsk. So wie es hell wurde, mußten die Schwestern sich zurecht machen. Sie fuhren aber erst um halb 12 Uhr und mit ihnen drei Aerzte und 16 freiwillige Krankenpfleger.

Heute konnte schon das erstemal für das Personal gekocht werden, Reis und Fleischkonserven mit Kartoffeln — wie uns das schmeckte. Brot bekommen wir nun auch wieder, so sind hoffentlich die Hungertage überstanden.

30 Scheuerfrauen reinigten unter Aufsicht alle Häuser der Kasernenanlage, und so wie unsere 52 Eisenbahnwagen ankommen mit Möbeln und Betten, wird das Lazarett eingerichtet. Von allen Schwestern viele herzliche Grüße! P. B.

(Blätter aus dem Posener Diakonissenhaus.)

Zum Jubiläum des Easton Hospitals.

Obenan steht das silberne Jubiläum des Easton Hospitals zu Easton, Pa., am 20. November, bei welchem der Anstaltspastor im Auftrage des Verwaltungsrates die herzlichsten Grüße und Segenswünsche überbrachte in Verbindung mit einer Ansprache, die er auf Einladung des Festkomitees hielt. Die Feier fand statt im Gemeindehaus der ersten Reformierten Kirche und verband zugleich damit die feierliche Ueberreichung der Diplome an die diesjährigen Alumnen der Schule für Pflegerinnen. Mit besonderer Freude konnte die Tatsache betont werden, daß dieses Hospital von Anfang an unter der Leitung von Schwestern steht und daß nur wenige Monate nach der Eröffnung die jetzige vorstehende Schwester, die Diakonisse Marie Sowa, zum erstenmal hingesandt wurde. — Die Anregung zur Gründung des Hospitals ging aus von den „Kings Daughters", die, unterstützt von Frauen aus allen Kirchen, vom 28. April bis 3. Mai 1890 einen Bazar im Opernhause veranstalteten, der einen Reinertrag von $9,443 einbrachte. Ein Wohnhaus mit anscheinend genügendem Grundstück wurde für $7,000 erworben und nach nötiger Aenderung am 20. November als das erste und bisher einzige Hospital der Stadt eröffnet. Das Direktorium bestand aus Frauen mit einem Beirat von führenden Geschäftsleuten. Durch die Vermittlung der Präsidentin, Frau P. Ph. Pfatteicher, einer Schwester unseres verstorbenen Verwaltungsratsgliedes Prof. D. Spaeth, wandte sich die Hospitalsbehörde an unser Mutterhaus und erhielt schon im Januar 1891 die erste Schwester, der bald eine zweite zu Hilfe gesandt wurde. Beide hatten Tag- und Nachtdienst bei den zehn Kranken, auf die das Hospital sich zunächst beschränken mußte. Das fiel oft sehr schwer, doch der Herr gab Weisheit und Kraft. Das Wachstum des Krankenhauses war stetig und rasch; fast kein Jahr verging ohne Ankauf von Grundbesitz oder ohne Bauen, bis jetzt endlich ein stattlicher Anstaltskomplex entstanden ist.

Die herrliche Lage, hoch oben am nördlichen Ufer des Lehigh

(Lecha) Flusses, der gleich unterhalb in den Delaware mündet, kann freilich nicht übertroffen werden, läßt jedoch die weitere nötige Ausdehnung der Anstalt nicht zu und hat andere Nachteile. Daher hat man sich nach langem Erwägen endlich mit schwerem Herzen entschlossen, das ganze Krankenhaus zu verlegen. Ein günstig gelegenes freies Grundstück 1,000x500 Fuß ist erworben und Pläne zu einem neuen Hospital mit den nötigen Nebengebäuden sind unter Beratung in der Erwartung, schon nächstes Frühjahr den Bau in Angriff zu nehmen. Daß die Bürger von Easton und Umgegend der Hospitalleitung auch in dieser so wichtigen Angelegenheit volles Vertrauen entgegenbringen, dürfte schon der Erfolg der vom 1.—11. Juni veranstalteten Sammlung beweisen, die über $175,000 betrug, überall Entgegenkommen fand und solche Begeisterung weckte, wie sie die Stadt zuvor wohl nie erlebt hat. Selbstverständlich hat auch das Mutterhaus mit dieser Entwicklung zu rechnen und beabsichtigt daher eine vierte Schwester zu stellen, die hoffentlich zu Neujahr ihren Posten beziehen kann. Möge es Gott gefallen, dieses Krankenhaus und seine Entwicklung auch ferner zu leiten und unsere Schwestern zur dortigen Arbeit in Kraft und Freudigkeit zu erhalten und vielen zum Segen zu setzen!

Von den früher dort stationierten Schwestern begleiteten vier den Pastor nach Easton und als die frühere Präsidentin, Frau P. Pfatteicher, in ihrer kurzen Ansprache bei der geselligen Zusammenkunft Erinnerungen an die Einweihungsfeier vor fünfundzwanzig Jahren weckte und das damals von Schwestern gesungene Lied: „Brich herein, süßer Schein", erwähnte, konnten drei der Bitte Folge leisten und es wieder vortragen. Am Sonntag Morgen konnten wir miteinander unter Führung von Schwester Marie den neuen Bauplatz besichtigen und dann zurückkehren zum Gottesdienste in der deutschen Zions-Kirche, die Ehrw. P. Ph. Pfatteicher bis zu seinem Tode treu bediente und an der nun P. Walter Veit in sichtlichem Segen wirkt. Gern folgten wir der Einladung zur Besichtigung des eben vollendeten, geräumigen und sehr praktisch eingerichteten Pfarrhauses und freuten uns auch des nach Außen hin in Erscheinung tretenden Fortschrittes der Gemeinde. Daß wir vor mehreren Jahren unsere Gemeindeschwester von dort zurückziehen mußten, um die ältere Gemeindepflege in der Zions Gemeinde in Philadelphia, die unter besonderen lokalen Schwierigkeiten eine große Aufgabe hat, können wir nicht vergessen und jene Gemeinde kaum verschmerzen. Wann wird es aber den begabten und von Gott begnadeten Jungfrauen klar werden, daß Gott Anspruch auf sie hat und die Kirche ihrer bedarf zum Dienste der barmherzigen Liebe in Anstalten und Gemeinden?

Nach gemeinsamem Mittagsmahl im Hospital, zu dem auch unsere Schwester Edith Stagg kam, die in der englischen St. Johns Gemeinde im Segen arbeitet, mußte der Pastor sofort die Heimreise antreten, um am Abend den Gottesdienst im Mutterhause halten zu können, während die besuchenden Schwestern erst etwas später zurückkehrten, alle aber mit herzlicher Freude über die Entwicklung des Easton Hospitals und mit dem Gebet um Gottes Leitung bei dem bevorstehenden Bauen und für das weitere Gedeihen.

Anstaltschronik.

Im Altenheim hatten wir kurz hintereinander zwei Todesfälle. Zwei hochbetagte Pilgerinnen durften endlich nach langjähriger Gebrechlichkeit heimgehen. Am 7. Dezember die Witwe Maria Dardenne-Weiß, die seit dem 7. Januar 1891 bei uns war, und am 10. Dezember die Witwe Christine Holzwarth, die schon zwei Jahre bettlägerig war. Beiden darf man das Zeugnis geben, daß sie in festem Glauben an ihren sich bewährten und daß sie für jeden Dienst sehr dankbar waren.

—o—

Am 3. Adventssonntag war der Anstaltspastor zur Vertretung der Diakonissensache in Elmira, N. Y., auf dringende Einladung des Pastors John Haßler, der die dortige Missionsgemeinde seit zwei Jahren bedient. Was aus einer entmutigten und zerstreuten Handvoll Leuten in dieser kurzen Zeit geworden ist, ist ein neuer Beweis von Gottes Barmherzigkeit und Treue, in der er sich zu gewissenhafter und selbstloser Arbeit bekennt. Doch nicht die Zahl der immerhin noch verhältnismäßig kleinen Gemeinde, sondern die Gesinnung und Begeisterung ist so bezeichnend. Mit großer Freudigkeit konnte sich der Schreiber deshalb an die Sonntagschule und die Gemeinde wenden und im Morgengottesdienste den Werberuf ausgehen lassen von dem Adventswort: „Bereitet dem Herrn den Weg!" und im Abendgottesdienste von Pauli Selbstzeugnis: „Die Liebe Christi dringet uns also." Der Herr wird das verkündete Wort Frucht bringen lassen zu seiner Zeit und in seiner Weise.

—o—

Allen Lesern Trost und Frieden zum hl. Christfest und Kraft und Segen zum neuen Jahre!

Vom Büchertisch.

Auf ewigem Grunde. Ein Jahrgang Predigten über die alten Evangelien von Hermann Bezzel. Wartburg Publishing House, Chicago. Leinwandband $2.00; Halbfranzband $2.70.

Diese Predigten möchten wir unseren Amtsbrüdern als Festgabe wünschen zur Anregung und Vertiefung. Sie sind nicht gewöhnlicher Art, obwohl auf dem alten, ewigen Grunde. Man weiß nicht, was man mehr bewundern muß, die tiefe Erkenntnis der Schrift oder des Herzens oder der Geschichte. Daß D. Dr. Bezzel diese Predigten als Rektor des luth. Diakonissen-Mutterhauses in Neuendettelsau gehalten und nun auf Grund damaliger Nachschriften auf vielseitiges Drängen seiner Freunde herausgegeben hat, nachdem er nun schon mehrere Jahre als Oberkonsistorialpräsident an der Spitze der lutherischen Kirche in Bayern steht, macht sie manchem unter uns um so lieber. Ich hatte die Freude, dort vor neun Jahren innerhalb zwei Wochen von ihm acht Predigten und Ansprachen zu hören und gestehe, daß der Eindruck jedesmal tiefer, gewaltiger wurde. Man mußte sich erst an seine Art gewöhnen. Fast jeder Satz ist ein Hammerschlag; nichts Leichtes und Seichtes, keine landläufigen Redensarten. Das wird auch der Leser dieser Predigten bald merken. Wir wünschen dieser Sammlung weite Verbreitung.